

**Howard Phillips Lovecraft**

# **NECRONOMICON**

**Horrorgeschichten**

*Aus dem Amerikanischen von A. F. Fischer*

**FESTA**

1. Auflage November 2007

Originalausgabe

© dieser Ausgabe 2007 by Festa Verlag, Leipzig

Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-063-0

# INHALT

STADT OHNE NAMEN

*Seite 7*

DAS FEST

*Seite 25*

DAS GEMIEDENE HAUS

*Seite 39*

IN DEN MAUERN VON ERYX

*Seite 77*

GEFANGEN BEI DEN PHARAONEN

*Seite 117*

BERGE DES WAHNSINNS

*Seite 155*

GESCHICHTE DES NECRONOMICONS

*Seite 299*

KATZEN UND HUNDE

*Seite 303*

FÜR KLARKASH-TON, HERR VON AVEROIGNE

*Seite 326*

HAZEL HEALD: *IN MEMORIAM*

*Seite 329*

## STADT OHNE NAMEN

Als ich mich der Stadt ohne Namen näherte, wusste ich, dass sie verflucht ist. Ich reiste im Mondschein durch ein ausgehörtes und grässliches Tal, und in der Ferne sah ich die Stadt schaurig aus den Dünen ragen, so, wie Leichenteile aus einem hastig geschaukelten Grab ragen mögen. Die zeitzerfressenen Steine dieser altersbleichen Überlebenden der Sintflut, dieser Ur-Urahnin der ältesten der Pyramiden, verhießen Furcht – und eine unsichtbare Aura stieß mich ab und gebot mir, vor diesen uralten und unheildrohenden Geheimnissen zu fliehen, die kein Mensch je erschauen sollte, und die auch kein Mensch außer mir jemals zu erschauen wagte.

Tief im Inneren der Arabischen Wüste liegt die Stadt ohne Namen, verfallen und stumm, ihre niedrigen Mauern beinahe versunken im Sand nie gezählter Zeitalter. So muss es bereits gewesen sein, ehe der Grundstein zu Memphis gelegt wurde, und als die Ziegel Babylons noch nicht gebrannt waren. Keine Legende ist alt genug, um ihr einen Namen zu geben oder eine Erinnerung daran zu wahren, dass jemals Leben in ihr herrschte; doch wird an Lagerfeuern über sie geflüstert und von greisen Frauen in den Zelten der Scheichs über sie geraunt, sodass sämtliche Stämme sie meiden, ohne genau zu wissen, weshalb. Dieser Ort war es, von dem Abdul Alhazred, der wahnsinnige Dichter, in den Nächten träumte, ehe er seinen rätselvollen Zweizeiler sang:

*Es ist nicht tot, was ewig liegt,  
Und in fremder Zeit wird selbst der Tod besiegt.*

Ich hätte wissen müssen, dass die Araber guten Grund hatten, diesen Ort zu meiden, jene Stadt ohne Namen, von der seltsame

Geschichten erzählt werden, die aber noch nie ein lebender Mensch gesehen hat, und dennoch setzte ich mich darüber hinweg und zog mit meinem Kamel in die unbetretene Öde hinaus. Nur ich allein habe sie gesehen, und deshalb ist kein anderes Gesicht so abscheulich von Angst gezeichnet wie das meine; deshalb zittert kein anderer Mensch so erbärmlich wie ich, wenn der Nachtwind an den Fensterläden rüttelt. Als ich sie in der schrecklichen Stille endlosen Schlafes erreichte, sah sie mir kühl unter den Strahlen eines kalten Mondes inmitten der Wüstenhitze entgegen. Und als ich ihren Blick erwiderte, vergaß ich meinen Triumph über ihre Entdeckung und stieg von meinem Kamel ab, um auf die Morgendämmerung zu warten.

Ich harrte Stunden aus, bis sich der Osten endlich grau färbte und die Sterne verblassten, und das Grau zu einem zartroten Leuchten wurde, umsäumt von Gold. Ich hörte ein Seufzen und sah, wie ein Sandsturm zwischen den uralten Steinen aufstieg, wengleich der Himmel klar war und der endlose Wüstenraum ruhig. Dann erhob sich unvermittelt der grelle Rand der Sonne über dem fernen Horizont der Wüste, flirrend hinter dem kleinen, davonziehenden Sandsturm, und in meinem fiebrigen Zustand glaubte ich, aus irgendeiner unendlichen Tiefe eine Musik metallener Instrumente heraufschallen zu hören, um die glühende Scheibe zu grüßen, so wie Memnon sie von den Ufern des Nils aus begrüßt. Meine Ohren hallten und meine Fantasie stand in Flammen, als ich mein Kamel langsam über den Sand zu dem schweigenden Ort führte; jener Stätte, die von allen lebenden Menschen nur ich allein erblickte.

Ziellos wanderte ich inmitten der formlosen Grundmauern von Häusern und Plätzen umher, ohne auf ein einziges in Stein gemeißeltes Zeugnis oder eine Inschrift zu stoßen, die von den Menschen kündete, die diese Stadt vor so langer Zeit erbaut und bewohnt hatten – falls es denn Menschen waren. Das sagenhafte Alter des Ortes war unerträglich, und ich sehnte mich danach, ein Schriftzeichen oder ein künstlerisches Werk zu finden, die bewiesen, dass diese Stadt tatsächlich von

Menschenhand erbaut worden war, denn die Ruinen wiesen gewisse *Größenverhältnisse* und *Ausmaße* auf, die mir nicht behagten.

Ich trug eine Menge an Gerätschaften mit mir und führte zahlreiche Ausgrabungen in den verwitterten Bauten durch; doch kam ich nur langsam voran und entdeckte nichts von Belang. Als die Nacht und der Mond wiederkehrten, setzte ein kalter Wind ein, der neue Furcht mit sich brachte, sodass ich es nicht wagte, noch länger in der Stadt zu bleiben. Als ich die alten Mauern verließ, um mich schlafen zu legen, entstand hinter mir ein kleiner, seufzender Sandsturm und fegte über die grauen Steine, obwohl der Mond hell leuchtete und über der Wüste ansonsten alles ruhig lag.

Genau bei Tagesanbruch erwachte ich aus einer Abfolge schrecklicher Träume und meine Ohren dröhnten wie von dem Schall metallischer Instrumente. Ich sah die Sonne rötlich durch die letzten Verwehungen eines kleinen Sandsturms äugen, der über der Stadt ohne Namen hing, während die übrige Landschaft völlig ruhig schien. Abermals wagte ich mich zwischen die brütenden Ruinen, die sich unter den Dünen abhoben wie ein Zyklus unter einem Tuch, und grub wiederum vergebens nach den Überresten einer verschollenen Rasse. Gegen Mittag legte ich eine Rast ein und am Nachmittag verbrachte ich viel Zeit damit, den Mauern und den ehemaligen Straßen und den Umrissen der fast verschwundenen Gebäude nachzuspüren. Ich erkannte, dass die Stadt in der Tat einst gewaltige Dimensionen aufgewiesen hatte, und fragte mich, woher diese Größe gerührt haben mochte. Ich malte mir die ganze Pracht einer Epoche aus, die so lange zurücklag, dass die Chaldäer sich ihrer nicht entsannen, und dachte an die Stadt Sarnath, die Verdammte, die sich im Lande Mnar erhoben hatte, als die Menschheit noch jung war, und an Ib, die aus grauem Stein gehauen worden war, bevor das Menschengeschlecht erstand.

Ganz unverhofft stieß ich auf eine Stelle, wo das Grundgestein durch den Sand brach und einen niederen Felshang bildete; und hier traf mein Blick erfreut auf etwas, das weitere Spuren

jener vorsintfluthlichen Rasse verhiß. Grob in die Vorderflanke des Felsens hineingehauen, boten sich unverkennbar Fassaden diverser kleiner, niedriger Felsenhäuser oder Tempel dar. Ihre Innenräume mochten womöglich mannigfache Geheimnisse aus Zeitaltern bewahrt haben, die so weit zurücklagen, dass sie sich jeder Datierung entzogen, obgleich Sandstürme längst schon alle Bildhauerarbeiten, die vielleicht einst die Außenwände bedeckten, getilgt hatten.

Die vielen dunklen Öffnungen in meiner Nähe waren alle sehr niedrig und vom Sand verstopft, doch ich schaufelte eine davon mit dem Spaten frei und kroch hindurch, in der Faust eine Fackel, um jedwedes Geheimnis zu erhellen, das sich hier möglicherweise verbarg. Sobald ich ins Innere vorgedrungen war, erkannte ich, dass die Höhle wirklich einen Tempel darstellte und deutliche Spuren jener Rasse aufwies, die hier gelebt und ihre Riten vollzogen hatte, ehe die Wüste eine Wüste ward. Primitive Altäre, Säulen und Nischen, alle sonderbar niedrig angelegt, fehlten nicht; und obwohl ich keine Skulpturen und Fresken sah, gab es doch zahlreiche eigentümliche Steine, die mit künstlichen Mitteln zu symbolischen Objekten gestaltet worden waren.

Die geringe Höhe der ausgehauenen Kammer war überaus befremdlich, denn ich konnte kaum aufrecht knien, und doch war ihre Ausdehnung so groß, dass meine Fackel immer nur einen Teil vor mir enthüllte. In einigen der entlegeneren Winkel überrann mich ein sonderbarer Schauer, denn manche Altäre und Steine ließen an vergessene Riten furchtbarer, abstoßender und unerklärlicher Art denken und weckten die Überlegung in mir, welche Sorte Mensch einen solchen Tempel geschaffen und benutzt haben könnte. Sobald ich alles gesehen hatte, was der Ort enthielt, kroch ich wieder nach draußen, begierig darauf, herauszufinden, was die übrigen Tempel wohl noch preisgeben hatten.

Die Nacht war jetzt nah, und doch vertrieben die greifbaren Dinge, die ich gesehen hatte, die Furcht, und meine Neugier siegte. Deshalb floh ich nicht vor den langen Schatten, die das

Mondlicht warf und die mich mit Angst erfüllt hatten, als ich die Stadt ohne Namen zum ersten Mal erblickt hatte. Im Zwielflicht schaufelte ich die nächste Öffnung frei, kroch mit einer frischen Fackel hinein und fand weitere fragwürdige Steine und Symbole vor, jedoch nichts von größerer Aussagekraft als im ersten Tempel. Der Innenraum war ebenso niedrig, aber viel schmaler, und er endete in einem winzigen Durchgang, der mit rätselhaften und kryptischen Schreinen verstellt war. Ich schaute mir diese Schreine gerade genauer an, als das Heulen des Windes und meines Kamels die Stille durchfuhren und mich hinausriefen, um zu ergründen, was das Tier so verängstigte.

Der Mond strahlte hell über den urtümlichen Ruinen und beleuchtete eine dichte Sandwolke, die scheinbar von einem heftigen, aber abflauenden Wind aus irgendeiner Ecke der Felsflanke vor mir aufgewirbelt wurde. Ich wusste, dass es dieser kalte sandkörnige Wind war, der das Kamel aus der Ruhe gebracht hatte, und wollte es gerade an eine besser geschützte Stelle führen, als ich zufällig aufblickte und sah, dass oberhalb der Felszinnen gar kein Wind blies. Dies verblüffte mich und weckte neue Furcht in mir, doch sogleich entsann ich mich der plötzlich aufspringenden Winde an diesem Ort, die ich bereits bei Sonnenaufgang und Sonnenuntergang gesehen und gehört hatte, und tat es als natürliche Erscheinung ab. Ich kam zu dem Schluss, dass der Wind aus dem Spalt irgendeiner Felshöhle dringen müsse, und beobachtete den tanzenden Sand, um ihn zu seinem Ursprung zurückzuverfolgen; kurz darauf erkannte ich, dass er der schwarzen Öffnung eines Tempels weitab südlich von mir entwich, die aus meiner Entfernung schon fast nicht mehr zu sehen war.

Ich stemmte mich gegen die erstickende Sandwolke und stapfte auf diesen Tempel zu, der beim Näherkommen größer auftrug als die anderen und einen Eingang aufwies, der weit weniger mit verbackenem Sand gefüllt war. Ich wäre hineingestiegen, hätte nicht die fürchterliche Macht des eisigen Windes beinahe meine Fackel zum Erlöschen gebracht. Er brauste dämonisch aus der dunklen Pforte heraus und seufzte schaurig,

als er den Sand verwehte und zwischen den unheimlichen Ruinen verteilte. Bald wurde er schwächer und der Sand kam mehr und mehr zur Ruhe, bis er sich schließlich wieder gelegt hatte; doch etwas Beseeltes schien zwischen den geisterhaften Steinen der Stadt umzugehen, und als ich den Mond ansah, schien er zu zittern, als spiegelte er sich in bewegten Wassern. Ich empfand mehr Furcht als ich in Worte fassen kann, doch nicht genug, dass es mein Verlangen gedämpft hätte, in den Genuss des Entdeckens zu kommen; und kaum war der Wind restlos erstorben, überschritt ich die Schwelle zu jener dunklen Kammer, aus der er gedrungen war.

Wie ich schon von außen vermutet hatte, war dieser Tempel größer als die beiden, die ich bereits besucht hatte; und er war vermutlich eine von der Natur geschaffene Höhle, da er Winde aus unterweltlichen Gefilden gebar. Hier in seinem Innern konnte ich bequem aufrecht stehen, doch wie ich erkannte, waren die Steine und Altäre ebenso niedrig wie die in den anderen Tempeln. An den Wänden und der Decke gewahrte ich erstmals einige Spuren der Malkunst der alten Rasse, eigentümlich gekrümmte Farbstriche, die nahezu verblichen oder abgeblättert waren; und an zweien der Altäre erblickte ich mit wachsender Erregung eine Reihe kunstvoll ausgeführter, krummliniger Steinmeißelungen. Als ich meine Fackel hob, kam es mir vor, als sei die Form der Höhlendecke zu ebenmäßig, um natürlichen Ursprungs zu sein, und ich fragte mich, was die prähistorischen Steinmetze wohl zuerst bearbeitet hatten. Ihre technischen Fähigkeiten mussten immens gewesen sein.

Dann enthüllte mir ein helles Aufflackern der unwirklichen Flamme das, wonach ich gesucht hatte: eine Öffnung zu jenen entlegenen Abgründen, aus denen der plötzliche Wind hervorgebraust war. Mir wurde schwach, als ich erkannte, dass es sich um eine kleine und fraglos künstlich angelegte Pforte handelte, die in den natürlichen Fels gehauen war.

Ich schob meine Fackel hindurch und erblickte einen schwarzen Tunnel, dessen Decke sich niedrig über einer unebenen Flucht winziger, zahlreicher und abschüssiger Stufen wölbte.

Ich werde diese Stufen auf ewig in meinen Träumen sehen, denn ich erfuhr bald, was sie bedeuteten. In jenem Augenblick wusste ich kaum, ob ich sie als Stufen oder als bloße Felssprossen bezeichnen sollte, die da steil hinabführten. Mein Hirn schwirrte vor wahnwitzigen Gedanken, und die Worte und Warnungen arabischer Seher schienen über die Wüste hinweg aus den Ländern, die der Mensch kennt, bis hin zur Stadt ohne Namen, die kein Mensch zu kennen wagt, zu dringen. Dennoch zögerte ich nur einen Moment lang, bevor ich durch das Portal vordrang und vorsichtig den steilen Schacht hinabzuklettern begann, rücklings und mit den Füßen voran, wie auf einer Leiter.

Allenfalls in den furchtbaren Trugbildern des Drogenrauschs oder Fieberwahns vermag irgendein Mensch, einen solchen Abstieg zu erleben wie ich. Der enge Schacht führte endlos hinab wie ein beängstigender, verhexter Brunnen, und die Fackel, die ich über den Kopf hielt, erhellte kaum die unbekanntes Tiefen, denen ich entgegenkroch. Ich verlor jedes Zeitgefühl und vergaß, auf meine Uhr zu sehen, obwohl ich Angst verspürte, wenn ich an die Strecke dachte, die ich vermutlich zurücklegte. Richtung und Gefälle meines Abstiegs variierten; und einmal gelangte ich an einen langen, niedrigen, waagerechten Stollen, über dessen felsigen Untergrund ich mich bäuchlings schlängeln musste, mit den Füßen voran und die Fackel auf Armeslänge hinter den Kopf haltend. Die Höhe reichte nicht aus, um auch nur zu knien. Danach folgten weitere steile Stufen, und ich krabbelte noch immer endlos nach unten, als meine glimmende Fackel erlosch. Ich glaube, ich bemerkte es zunächst gar nicht, denn als es mir auffiel, hielt ich die Fackel nach wie vor über mich, so als brenne sie immer noch. Offenbar war ich arg aus dem seelischen Lot gebracht durch meinen Drang zum Außergewöhnlichen und Unbekannten, der mich durch die Welt wandern ließ als Jäger ferner, alter, verbotener Stätten.

Im Dunkeln blitzten vor meinem inneren Auge Bruchstücke meines gehüteten Wissens dämonischer Gelehrtheit auf; Zitate von Alhazred, dem wahnsinnigen Araber, Absätze aus den

apokryphen Alpträumen des Damascius und ruchlose Zeilen aus dem fiebergeborenen *Image du Monde* von Gauthier de Metz. Ich sagte sonderbare Auszüge auf und wisperte von Afrasiab und den Dämonen, die mit ihm den Oxus hinabtrieben; später sang ich wieder und wieder einen Satz aus einer der Erzählungen Lord Dunsanys vor mich hin – »Die eholeere Schwärze des Orkus«. Einmal, als der Abstieg aberwitzig steil wurde, leierte ich etwas aus Thomas Moores Dichtungen herunter, bis die Furcht mich abhielt, noch mehr davon wiederzugeben:

*Ein Pfuhl voll Finsternis, tiefschwarz  
Als sei's ein Tiegel, darin Gifte kochen  
Aus Blumen, im Mondlicht von Hexen gebrochen.  
Ins Dunkel spähend, ob ich fände  
Den Weg hinab, bohrte mein Blick  
Sich in den Schlund und fiel direkt  
Auf steile, glitschig glatte Wände  
Welche mit zähem Schleim bedeckt,  
Pechfenster, wie auch jener Schlick  
Der an des Totenozeans Ufern leckt.*

Zeit besaß keine Bedeutung mehr für mich, als meine Füße wieder ebenen Boden erspürten und ich mich an einem Ort befand, der nur wenig höher war als die Räume in den beiden kleineren Tempeln, die nun so unermesslich weit über mir lagen. Stehen konnte ich nicht, aber doch aufrecht knien, und in der Finsternis rutschte und kroch ich aufs Geratewohl mal hier-, mal dorthin. Bald wurde mir klar, dass ich mich in einem engen Gang befand, an dessen Wänden sich Holzkästen reihten, die mit Glasfronten versehen waren. Dass ich an diesem paläozoischen und unterweltlichen Ort Dinge wie poliertes Holz und Glas ertastete, ließ mich erschauern angesichts der Andeutungen, die darin lagen. Die Kästen standen anscheinend in regelmäßigen Abständen entlang der beiden Seitenwände des Gangs, und sie waren länglich gebaut und waagrecht gelagert, wodurch sie nach Form und Größe schauderhaft an Särge

gemahnten. Als ich zwecks weiterer Untersuchungen probierte, zwei oder drei davon zu verrücken, bemerkte ich, dass sie fest verankert waren.

Wie ich erkannte, besaß der Gang eine beträchtliche Länge, und ich kroch auf allen Vieren in geducktem Lauf voran, was grauenvoll gewirkt hätte, wäre es in der Schwärze beobachtet worden; dabei wechselte ich ab und an von einer Seite zur anderen, um meine Umgebung zu ertasten und mich zu vergewissern, dass die Wände und Kastenreihen sich weiter dahinzogen. Der Mensch ist das visuelle Denken so sehr gewöhnt, dass ich die Finsternis fast vergaß und mir den endlosen Korridor aus Holz und Glas in seiner niedrigen Einförmigkeit so lebhaft vorstellte, als könnten meine Augen ihn sehen. Und dann, in einem Augenblick unbeschreiblicher Erregung, sah ich ihn wirklich.

Wann genau meine Vorstellung zu realem Sehen wurde, kann ich nicht sagen; doch von vorne wuchs allmählich ein Glühen heran, und mit einem Mal erkannte ich, dass ich die düsteren Umrisse des Korridors und der Kästen erblickte, enthüllt von irgendeiner unbekanntem unterirdischen Phosphoreszenz. Eine kurze Weile lang sah alles genau so aus, wie ich es mir ausgemalt hatte, denn das Glühen war sehr schwach; doch als ich unwillkürlich weiter voran auf das stärkere Licht zurobbte, wurde mir klar, dass meine Vorstellung nur sehr ungenau gewesen war. Diese Halle war kein rudimentäres Relikt wie die Tempel der Stadt weit über mir, sondern ein Monument der großartigsten und exotischsten Kunst. Üppige, lebendige und kühn-fantastische Ornamente und Bildnisse ergaben eine geschlossene Anordnung von Wandmalereien, deren Linien und Farben nicht zu beschreiben sind. Die Gehäuse der Kästen bestanden aus einem sonderbaren goldfarbenen Holz, ihre Vorderseiten hingegen aus erlesenem Glas, und sie enthielten die mumifizierten Hüllen von Lebewesen, deren Groteskheit die aberwitzigsten Träume der Menschen überboten.

Irgendeine Vorstellung von diesen Monstrositäten zu vermitteln ist unmöglich. Sie gehörten der reptilischen Gattung an, wobei ihre Körperformen zuweilen an ein Krokodil, dann

wieder an einen Seehund erinnerten, häufiger jedoch an nichts, wovon der Zoologe wie auch der Paläontologe jemals gehört haben. Ihre Größe reichte an die eines kleinen Menschen heran und ihre Vorderbeine liefen in zartgliedrige und offenkundige Füße aus, die menschlichen Händen und Fingern eigentümlich ähnelten. Doch am sonderbarsten von allem waren ihre Köpfe, die eine Form aufwiesen, die sämtlichen bekannten biologischen Prinzipien Hohn sprach. Nichts lässt sich etwas Derartigem passend gegenüberstellen – blitzartig schossen mir so verschiedenartige Vergleiche wie zur Katze, zur Bulldogge, zum sagenhaften Satyr und zum Menschen durch den Sinn. Sogar Jupiter selbst besaß keine solch mächtige, vorspringende Stirn, zugleich jedoch verwiesen die Hörner, die fehlenden Nasen und die alligatorartigen Kiefer diese Organismen jenseits aller anerkannten Kategorien. Kurzfristig zweifelte ich an der Echtheit der Mumien und hegte fast den Verdacht, es handle sich um künstliche Götzenbilder; aber schon bald entschied ich, dass sie tatsächlich irgendeiner paläogenen Spezies angehörten, die gelebt hatte, als die Stadt ohne Namen noch bevölkert gewesen war. Um ihre Groteskheit zu krönen, waren die meisten von ihnen in prächtige Roben aus den kostbarsten Stoffen gehüllt und verschwenderisch mit Schmuck aus Gold, Juwelen und unbekanntem glänzenden Metallen behangen.

Die Bedeutung dieser kriechenden Geschöpfe musste immens gewesen sein, denn sie spielten die Hauptrolle in den furiosen Darstellungen der Wand- und Deckenfresken. Mit unerreichtem Können hatte der Künstler sie in ihrer eigenen Welt gemalt, mit Städten und Gärten, die ihren Körpermaßen entsprechend angelegt waren; und ich konnte nicht umhin, zu vermuten, dass ihre in Bildern aufgezeichnete Geschichte allegorisch aufzufassen sei und womöglich die Entwicklung jener Rasse darstellte, die ihnen huldigte. Diese Wesen, so sagte ich mir, waren für die Bewohner der Stadt ohne Namen etwa das, was die Wölfin für Rom war, oder was irgendein Totemtier für einen Indianerstamm ist.

Von dieser Sichtweise ausgehend, vermochte ich im Groben ein wunderbares Epos der Stadt ohne Namen nachzuvollziehen; die Geschichte einer mächtigen Küstenmetropole, die über die Welt herrschte, bevor Afrika aus den Wogen stieg, und ihres Überlebenskampfes, als das Meer zurückwich und die Wüste sich in das fruchtbare Tal ausbreitete, das die Stadt umschloss. Ich sah ihre Kriege und Siege, ihre Aufstände und Niederlagen, und schließlich ihren furchtbaren Kampf gegen die Wüste, als Tausende ihrer Bewohner – hier allegorisch verkörpert von den grotesken Reptilwesen – gezwungen waren, sich auf wunderbare Weise ihren Weg durch den Fels hinabzuwühlen in eine andere Welt, von der ihre Propheten ihnen geweissagt hatten. All das war eindrucksvoll unheimlich und realistisch, und die Ähnlichkeit mit dem grauenvollen Abstieg, den ich bewältigt hatte, war unüberschbar. Ich erkannte sogar einzelne Gänge wieder.

Als ich durch den Korridor weiter dem helleren Licht entgegenkroch, sah ich die späteren Stadien des gemalten Epos – das Abschiednehmen der Rasse, die die Stadt ohne Namen und das sie umgebende Tal mehr als zehn Millionen Jahre lang bewohnt hatte; der Rasse, deren Seelen nicht scheiden wollten von den Schauplätzen, an denen ihre Körper so lange verweilt hatten, wo sie, als die Erde noch jung war, als Nomaden sesshaft geworden waren und jene urtümlichen Schreine in den jungfräulichen Fels schlugen, die anzubeten sie nie aufhörten.

Nun, im besseren Licht, betrachtete ich die Bilder genauer, und eingedenk dessen, dass die seltsamen Reptilien stellvertretend für die unbekanntenen Menschen stehen mussten, grübelte ich über die Bräuche der Stadt ohne Namen. Viele Dinge waren außergewöhnlich und unerklärlich. Die Zivilisation, die über eine Schriftsprache verfügte, hatte offenbar eine höhere Stufe erklommen als jene unermesslich jüngeren Kulturen der Ägypter und Chaldäer, und doch gab es sonderbare Lücken. Zum Beispiel konnte ich keinerlei Darstellungen über den Tod oder über Bestattungsbräuche finden, außer solchen, die mit Krieg, Gewalt oder Seuchen zusammenhingen; und ich wunderte mich über die Scheu, die sie vor Abbildungen mit Bezug

auf den natürlichen Tod zeigten. Es war, als habe man ein Unsterblichkeitsideal als eine schöne Illusion gepflegt.

Noch näher am Ende des Ganges waren Szenen von äußerster Pittoreskheit und Übertreibung an die Wände gepinselt; gegensätzliche Ansichten der Stadt ohne Namen: einerseits in ihrer Verlassenheit und ihrem Verfall, andererseits als das fremdartige neue Paradies, zu dem hinab die Rasse sich ihren Weg durch den Stein gehämmert hatte. In diesen Ansichten waren die Stadt und das Wüstental stets bei Mondlicht abgebildet, ein goldener Schein schwebte über den eingefallenen Mauern und entschleierte nur halb ihre herrliche Vollkommenheit in früheren Zeiten, vom Künstler geisterhaft und vage ins Bild gesetzt. Diese paradisischen Szenen – sie zeigten eine verborgene Welt ewig währenden Tages voller herrlicher Städte und überirdischer Hügel und Täler – waren fast zu überzogen, um glaubwürdig zu sein.

Ganz zum Schluss vermeinte ich Anzeichen eines künstlerischen Rückschritts auszumachen. Die Malereien waren weniger kunstfertig und weitaus bizarrer als sogar die abenteuerlichsten der früheren Szenen. Sie schienen einen langsamen Niedergang des alten Geschlechtes widerzuspiegeln, gepaart mit einer zunehmenden Grausamkeit gegenüber der Außenwelt, aus der die Wüste es verdrängt hatte. Die Gestalten der Menschen – stets stellvertretend verkörpert von den heiligen Reptilien – schienen schleichend zu verkümmern, obwohl ihr Geist, der im Mondenschein über den Ruinen schwebte, im gleichen Verhältnis an Größe gewann. Abgekehrte Priester, dargestellt als Reptilwesen in reich verzierten Roben, verfluchten die Luft der Oberwelt und alle, die sie atmeten; und eine schreckliche Abschlusszene zeigte einen primitiv aussehenden Mann, vielleicht einen Pionier des vorzeitlichen Irem, der Stadt der Säulen, wie er von Angehörigen der älteren Rasse in Stücke gerissen wird. Ich weiß, wie sehr die Araber die Stadt ohne Namen fürchten, und war froh, dass die grauen Wände und die Decke nach dieser Stelle unbemalt waren.

Während ich den Prunk dieser geschichtlichen Wandgemälde

betrachtete, näherte ich mich dem Ende der niedrigen Halle und gewahrte ein Tor, durch das all die phosphoreszierende Helligkeit hereinströmte. Als ich zu ihm emporkroch, entfuhr mir ein Ausruf höchsten Staunens angesichts dessen, was dahinter lag – denn statt weiterer und hellerer Räume dehnte sich dort eine endlose Leere gleichförmigen strahlenden Glanzes, wie man es vielleicht sieht, wenn man vom Gipfel des Mount Everest auf ein Meer sonnenbestrahlten Nebels hinabblickt. Hinter mir befand sich ein Gang, der so niedrig war, dass ich darin nicht einmal aufrecht stehen konnte, und vor mir erstreckte sich eine Unendlichkeit unterirdischen Leuchtens.

Vom Gang führte eine steile Treppe in den Abgrund hinab – kleine zahlreiche Stufen, wie in den dunklen Schlünden, die ich durchwandert hatte –, doch schon nach wenigen Metern wurde alles von den leuchtenden Schwaden verhüllt. An der linken Wand des Ganges lehnte weit aufgestoßen eine Tür aus massivem Messing, unglaublich dick und verziert mit fantastischen Basreliefs, die, falls man sie schloss, die gesamte unterirdische Welt aus Licht von den Gewölben und Felsgängen abschneiden konnte. Ich schaute zu den Stufen, wagte es aber nicht, sie zu betreten, und berührte die offen stehende Messingtür, vermochte jedoch nicht sie zu bewegen. Dann sank ich ausgestreckt auf den Steinboden nieder, mein Verstand entflammt von einzigartigen Überlegungen, die selbst meine todesähnliche Erschöpfung nicht zu bannen vermochte.

Als ich ruhig mit geschlossenen Augen dalag, frei meinen Gedanken nachhängend, drängten zahlreiche Dinge, die ich an den Fresken nur beiläufig bemerkt hatte, voll neuer und schrecklicher Bedeutung in mein Bewusstsein zurück – Szenen, die die Stadt ohne Namen in ihrer Glanzzeit zeigten, die Vegetation des umliegenden Tales und die fernen Länder, mit denen ihre Kaufleute Handel trieben. Die Allegorie der kriechenden Wesen verwirrte mich in ihrer Hartnäckigkeit, und ich wunderte mich, dass sie in einer geschichtlichen Überlieferung von solch enormer Bedeutung derart unbeirrt durchgehalten wurde.

Die Fresken hatten die Stadt ohne Namen in Größenverhältnissen gezeigt, die zu den Reptilien passten. Ich fragte mich, wie groß und prächtig ihre Bauten wirklich gewesen sein mochten, und verweilte in Gedanken einen Moment lang bei den Seltsamkeiten, die mir an den Ruinen aufgefallen waren. So zerbrach ich mir den Kopf darüber, weshalb der urtümliche Tempel und der unterirdische Gang so niedrig waren. Zweifellos waren sie aus Ehrerbietung gegenüber den reptilischen Gottheiten, denen dort gehuldigt wurde, so aus dem Fels geschlagen worden, obgleich dies die Huldiger notgedrungen zum Kriechen niederzwang. Vielleicht verlangten die Riten, die hier begangen wurden, ein Kriechen in Nachahmung der verehrten Geschöpfe. Keine religiöse Theorie hingegen vermochte zu erklären, warum die ebenen Gänge jenes furchtbaren Abstiegs ebenso niedrig sein mussten wie die Tempel – niedriger sogar, da man darin noch nicht einmal knien konnte. Als ich an die kriechenden Wesen dachte, deren schreckliche mumifizierte Körper mir so nahe waren, spürte ich erneut das Pochen der Angst. Gedankenverknüpfungen sind zuweilen sonderbar, und ich schauderte angesichts der Vorstellung, dass – abgesehen von dem bedauernswerten primitiven Mann, der auf dem letzten Bild zerfleischt wurde – inmitten dieser zahllosen Relikte und Symbole uranfänglichen Lebens ich allein eine menschliche Gestalt besaß.

Doch wie bisher stets in meinem eigenartigen Wanderleben vertrieb bald Neugier die Furcht; denn der leuchtende Abgrund und was er enthalten mochte stellten ein Rätsel dar, würdig des größten Entdeckers. Dass am Ende jener langen Abwärtsflucht befremdlich kleiner Stufen eine unheimliche Welt der Geheimnisse wartete, bezweifelte ich nicht und hoffte dort unten jene menschlichen Spuren zu finden, die die Maleisen des Korridors vermissen ließen. Die Fresken hatten unglaubliche Städte und Täler dieser Unterwelt offenbart, und meine Fantasie schwelgte in den gewaltigen und prächtigen Ruinen, die auf mich warteten.

Meine Ängste galten eher der Vergangenheit als der Zukunft.

Selbst der körperliche Schrecken meiner Lage in diesem klaustrophobischen Gang voller toter Reptilwesen und vorsintflutlicher Fresken, Kilometer unterhalb der mir bekannten Welt und eine weitere Welt schaurig leuchtenden Nebels verheißend, konnte es nicht mit der tödlichen Furcht aufnehmen, die ich vor dem abgrundtiefen Alter des Ortes und seiner Seele empfand. Ein Alter, so unermesslich, dass Maßstäbe nichts mehr galten, schien von den Steinen und Felsentempeln der Stadt ohne Namen herabzuschien, während die jüngsten der staunenswerten Landkarten auf den Fresken Meere und Kontinente zeigten, die der Mensch vergessen hat und die nur hie und da einen vage vertrauten Umriss aufwiesen. Was sich im Lauf jener Erdalter ereignet haben mochte seitdem die Maleereien aufhörten und die den Tod verabscheuende Rasse sich unwillig dem Niedergang ergab, weiß kein Mensch. Einst hatten diese Höhlen und das darunter liegende lichterfüllte Reich vor Leben gewimmelt; nun jedoch war ich allein mit den viel-sagenden Relikten und ich zitterte beim Gedanken an die ungezählten Zeitalter, in deren Verlauf sie stumm und einsam Wacht gehalten hatten.

Plötzlich überkam mich erneut jene heftige Angst, die mich in Abständen immer wieder befallen hatte, seit ich das schreckliche Tal und die Stadt ohne Namen im Licht des kalten Mondes zum ersten Mal gesehen hatte. Trotz meiner Erschöpfung sprang ich wie gepeitscht in eine sitzende Haltung und starrte durch den schwarzen Korridor zurück in Richtung der Schächte, die zur Außenwelt hinaufstrebten. Meine Empfindungen glichen denen, die mich die Stadt ohne Namen bei Nacht hatten meiden lassen, und sie waren ebenso unerklärlich wie ausgeprägt.

Im nächsten Augenblick jedoch ereilte mich ein noch heftigerer Schock, und zwar in Form eines deutlichen Geräuschs – des ersten, das die vollkommene Stille dieser Grabestiefen durchbrach. Es handelte sich um ein tiefes, schwaches Stöhnen, wie von einer fernen Horde verdammter Seelen. Es rührte aus der Richtung, in die ich starrte. Die Lautstärke schwoll rapide

an, bis es bald fürchterlich durch den niederen Gang wiederhallte, und zugleich bemerkte ich einen zunehmenden, kalten Luftzug, der aus den Schächten und ebenso aus der Stadt herblies. Die Berührung dieser Luft schien mich wieder zur Besinnung zu bringen, denn augenblicklich erinnerte ich mich an die Windstöße, die sich jedes Mal bei Sonnenuntergang und Sonnenaufgang um die Mündung des Abgrundes erhoben hatten und von denen mir einer die verborgenen Schächte offenbart hatte. Ich blickte auf die Uhr und erkannte, dass der Sonnenaufgang bevorstand, also riss ich mich zusammen, um dem Sturmwind zu trotzen, der nun in seine Höhlenheimat hinabfegte wie er am Abend zuvor daraus hervorgefegt war. Meine Furcht ließ wieder nach, da ein natürliches Phänomen dazu neigt, Grübeleien über das Unbekannte zu vertreiben.

Immer und immer wahnsinniger regnete der kreischende, heulende Nachtwind in die Tiefen des Erdschoßes hinab. Ich legte mich wieder flach auf den Boden und verkrallte mich vergeblich in den Fels, aus Angst, mit Haut und Haar durch das offene Tor in den phosphoreszierenden Schlund hinuntergefegt zu werden. Eine solches Wüten hatte ich nicht erwartet, und als ich bemerkte, dass mein Körper wirklich auf den Abgrund zurutschte, befahlen mich Tausende neue schreckliche Ahnungen.

Die Bösartigkeit des Sturmwindes weckte unnennbare Wahnvorstellungen in mir; nicht zum ersten Mal verglich ich mich erschauernd mit dem Bildnis des einzigen Menschen in jenem grässlichen Korridor, mit dem Mann, der von der namenlosen Rasse in Stücke gerissen wurde, denn im teuflischen Zerren der tosenden Luftstrudel schien ein rachgieriger Zorn umso wütender zu walten, als er nahezu machtlos war. Ich glaube, zum Schluss schrie ich wie irrsinnig – ich verlor fast den Verstand – ins Heulen der Windgeister. Ich versuchte, gegen den mörderischen, unsichtbaren Luftstrom anzukriechen, doch konnte ich mich noch nicht einmal auf der Stelle halten und wurde langsam und unerbittlich in Richtung der unbekanntenen Welt gepresst. Schließlich muss ich völlig durchgedreht sein, denn

ich faselte wieder und wieder jenen unergründlichen Zweizeiler des wahnsinnigen Arabers Abdul Alhazred, der von der Stadt ohne Namen träumte:

*Es ist nicht tot, was ewig liegt,  
Und in fremder Zeit wird selbst der Tod besiegt.*

Nur die grimmen, brütenden Wüstengötter wissen, was wirklich geschah – wie unbeschreiblich ich mich in der Finsternis wehrte und mich wälzte und welcher Engel der Hölle mich ins Leben zurückführte, sodass ich mich immer erinnern werde und im Nachtwind schauern muss, bis einmal das Vergessen – oder Schlimmeres – mich umfängt. Monströs, unnatürlich, gigantisch war die Begegnung – zu weit jenseits aller menschlichen Begriffe, um geglaubt zu werden, außer in den verfluchten frühen Morgenstunden, wenn der Schlaf nicht kommt.

Ich sagte, dass die Wut des dahinfuchenden Sturms infernalisch war – kakodämonisch – und dass seine Stimmen grässlich waren, voll der aufgestauten Rachgier trostloser Ewigkeiten. Plötzlich schienen diese Stimmen, die offenbar noch immer chaotisch klangen, in der Wahrnehmung meines hämmernden Hirns immer mehr sprachlichen Lauten zu ähneln; und tief im Grab ungezählter, seit Äonen versunkener Altertümer, klastertief unterhalb der morgendämmernden Menschenwelt, vernahm ich das schaurige Geifern und Knurren fremdzüngiger Bestien.

Als ich mich umdrehte, sah ich klar abgezeichnet gegen den leuchtenden Dunst des Abgrunds, was vor dem düsteren Hintergrund der Korridors nicht sichtbar gewesen war – eine Albtraumhorde heranspringender Teufel; hassverzerrte, grotesk herausgeputzte, halb durchsichtige Teufel einer Rasse, die kein Mensch verwechseln kann – die kriechenden Reptilwesen der Stadt ohne Namen.

Und als der Wind erstarb, wurden die Eingeweide der Erde um mich herum in ghouliche Finsternis getaucht; denn hinter der letzten der Kreaturen schlug die mächtige Messingtür mit einem ohrenbetäubenden Donnern metallischer Musik zu und

ihr schallendes Echo dröhnte hinaus in die ferne Welt, um die aufgehende Morgensonne zu grüßen, so wie Memnon sie von den Ufern des Nils aus begrüßt.

## DAS FEST

*Efficit Daemones, ut quae non sunt, sic tamen quasi sint,  
conspicienda hominibus exhibeant.*

– Lactantius

Fern weilte ich von zu Hause, und das Meer des Ostens hatte mich in seinen Bann gezogen. In der Dämmerung hörte ich gegen die Klippen branden und ich wusste, dass es unmittelbar hinter der Anhöhe lag, wo die krummen Weiden sich vor dem klaren Himmel und den ersten Abendsternen bogen. Und weil meine Ahnen mich zu der alten Stadt an der Meeresküste gerufen hatten, eilte ich durch den dünnen, frisch gefallenen Schnee auf der Straße voran, die einsam den Hügelkamm erklomm, wo zwischen den Bäumen Aldebaran blinzelte; jener uralten Stadt entgegen, die ich nie gesehen, doch von der ich so häufig geträumt hatte.

Es war die Zeit des Julfestes, das die Menschen Weihnachten nennen, wengleich sie tief in ihren Herzen wissen, dass es älter ist als Bethlehem und Babylon, älter als Memphis und die ganze Menschheit. Es war die Zeit des Julfestes und ich war endlich in die alte Küstenstadt gekommen, wo die Meinen ehemals gelebt und das Fest begangen hatten, als das Fest verboten gewesen war; wo sie auch ihre Söhne bestimmt hatten, das Fest einmal in jedem Jahrhundert zu feiern, auf dass die Erinnerung an uralte Geheimnisse nicht in Vergessenheit gerate. Meine Vorfahren waren ein altes Geschlecht, das bereits alt gewesen war, als dieses Land vor dreihundert Jahren besiedelt wurde. Und sie waren wunderbar, denn sie waren als ein dunkler, verstohlener Menschenschlag aus berauschend duftenden Orchideengärten des Südens gekommen und hatten eine fremde Sprache gesprochen, ehe sie die Sprache der blauäugigen

Fischer erlernten. Und jetzt lebten sie weit versprengt und teilten nur noch die geheimnisvollen Riten miteinander, die kein Lebender zu verstehen vermag. Ich war der Einzige, der während jener Nacht in die alte Hafenstadt zurückkehrte, wie es die Legende gebot, denn nur die Armen und die Einsamen bewahren die Erinnerung.

Dann erblickte ich jenseits der Hügelkuppe Kingsport frostkalt hingebreitet in der Dämmerung, das verschneite Kingsport mit seinen alten Wetterfahnen und Kirchturmspitzen, Firstbalken und Kaminkronen, Hafenmolen und schmalen Brücken, Trauerweiden und Friedhöfen; mit seinen endlosen Irrgärten aus steilen, engen, krummen Gassen und seinem schwindel-erregend aus der Ortsmitte ragenden Kirchhügel, den die Zeit nicht anzutasten wagte; mit seinen unendlichen Labyrinthen aus Häusern der Kolonialzeit, die kreuz und quer, untereinander und übereinander hingewürfelt schienen gleich den verstreuten Bauklötzen eines Kindes; mit seiner Aura des Alters, die auf grauen Schwingen über winterlich weißen Giebeln und Walm-dächern schwebte; mit seinen fächerförmigen Oberlichten über den Hauseingängen und den kleinformatigen Fenster-scheiben in den Häusermauern, die eins nach dem andern in den kalten Nachtbeginn hinausleuchteten, um sich Orion und den äonenalten Sternen beizugesellen. Und gegen die morschen Molen brandete das Meer; das geheimnisvolle, unvordenkliche Meer, aus dem meine Ahnen in alter Zeit emporgestiegen sind.

Neben dem Scheitelpunkt der Straße ragte ein noch höherer Bergzacken auf, trist und windumtost, und ich sah, dass es ein Totenacker war, wo schwarze Grabsteine ghoulich aus dem Schnee stachen wie die verfaulten Fingernägel eines riesigen Leichnams. Die fährtenlose Straße war sehr einsam und zuweilen meinte ich, von fern das schreckliche Knarren eines Galgens im Wind zu vernehmen. Im Jahre 1692 waren vier meiner Ahnen wegen Hexerei gehängt worden, aber wo genau, das wusste ich nicht.

Sobald sich die Straße die meerwärts gelegene Hügelflanke

hinabschlängelte, lauschte ich nach den fröhlichen Klänge einer abendlichen Gemeinde, doch ich hörte keine. Dann gedachte ich der Jahreszeit und sagte mir, dass dieses alte Puritanervolk sehr wohl Weihnachtsbräuche pflegen mochte, die mir fremd waren, erfüllt von stummen Gebeten am heimischen Herd. Daher lauschte ich nicht länger nach Frohsinn und hielt keine Ausschau nach Wanderern, sondern schritt weiter bergab, vorbei an den stumm erhellten Bauernhäusern und schattigen Steinmauern, an denen die Schilder altertümlicher Kaufläden und Fischerkneipen in der salzgetränkten Meeresbrise knarrten und die grotesken Klopfer säulengeschmückter Hauseingänge im Lichtschein kleiner, verhängter Fenster aufglänzten, die die menschenleeren, ungepflasterten Gassen beiderseits säumten.

Ich hatte Straßenpläne der Stadt gesehen und wusste, wo das Haus meiner Angehörigen zu finden war. Man hatte mir versichert, dass man mich erkennen und willkommen heißen würde, denn Dorflegenden sind zählebig. Daher eilte ich durch die Back Street zum Circle Court und über den frischen Schnee auf dem einzigen durchgehenden Stück Straßenpflaster des Ortes zur Einmündung der Green Lane hinter dem Market House. Die alten Stadtpläne stimmten noch und ich fand mich leicht zurecht; allerdings mussten sie in Arkham gelogen haben mit ihrer Behauptung, die Straßenbahn fahre bis hierher, denn ich sah nicht eine einzige Oberleitung. Ohnehin wären die Schienen unter dem Schnee verborgen gewesen. Ich war froh, mich für den Fußweg entschieden zu haben, denn die schneeweiße Stadt hatte vom Bergrücken aus einen wunderschönen Anblick geboten; und nun konnte ich es kaum erwarten, an die Tür meiner Verwandten zu pochen, am siebten Haus auf der linken Seite der Green Lane mit seinem altertümlichen Spitzdach und vorspringenden zweiten Stock, samt und sonders noch vor 1650 erbaut.

Das Haus war von innen erhellt, als ich näher kam, und an den rautenförmig unterteilten Scheiben erkannte ich, dass man es fast in seinem urtümlichen Zustand belassen haben musste. Der obere Teil überragte die schmale grasbewachsene

Straße und berührte beinah das vorspringende Stockwerk des gegenüberliegenden Gebäudes, sodass ich mich geradezu in einem Tunnel befand und die niedrige steinerne Türschwelle von Schnee völlig frei war. Einen Gehsteig gab es nicht, doch besaßen viele Häuser hochgelegene Eingänge, die über Doppeltreppen mit Eisengeländern erreichbar waren. Es war eine eigentümliche Szenerie, und weil ich Neuengland nicht kannte, hatte ich dergleichen nie zuvor gesehen. Obschon es mir gefiel, wäre mir wohler dabei gewesen, hätte es Fußspuren im Schnee und Passanten in den Straßen gegeben und ein paar Fenster ohne zugezogene Vorhänge.

Als ich den uralten eisernen Türklopfer benutzte, fürchtete ich mich ein wenig. Eine unbestimmte Angst war in mir aufgestiegen, vielleicht wegen meiner fremdartigen Abstammung und der Tristesse des Abends und der wunderlichen Stille in dieser alten Stadt sonderbaren Brauchtums. Und als man auf mein Klopfen reagierte, fürchtete ich mich erst recht, denn ich hatte keinerlei Schritte gehört, ehe die Tür knarrend aufschwang. Doch währte meine Furcht nicht lange, denn der alte Mann, der in Schlafrock und Pantoffeln im Türrahmen stand, besaß ein gütiges Gesicht, das meine Befürchtungen besänftigte; und obwohl er mit Gesten zu verstehen gab, dass er stumm war, schrieb er mir doch mit Hilfe des Griffels und der Wachstafel, die er bei sich trug, einen geschraubten und altväterlichen Willkommensgruß auf.

Er winkte mich in einen niedrigen, von Kerzen erhellten Raum mit mächtigen, freiliegenden Deckenbalken und wenigen dunklen, strengen Möbeln aus dem siebzehnten Jahrhundert. Hier war die Vergangenheit lebendig, denn nicht ein Merkmal fehlte. Es gab einen grottenartigen Kamin und ein Spinnrad, an dem eine gebeugte alte Frau in einem weiten Überwurf und einer tiefgezogenen Schutenhaube mit dem Rücken zu mir saß und trotz des Festtags stumm die Spindel schnurren ließ. Eine undefinierbare Feuchtigkeit schien im Hause zu herrschen und ich wunderte mich, dass im Kamin kein Feuer brannte. Die hochlehnige Zimmerbank stand gegenüber der Reihe verhäng-

ter Fenster zur Linken und sie schien besetzt zu sein, doch sicher war ich mir dessen nicht. Mir gefiel nicht alles, was ich um mich herum sah, und wieder beschlich mich die Angst. Sie wurde durch eben das verstärkt, was sie zuvor gemildert hatte, denn je länger ich das freundliche Gesicht des alten Mannes betrachtete, desto mehr versetzte gerade diese Freundlichkeit mich in Schrecken. Die Augen bewegten sich nicht und die Haut war allzu wächsern. Schließlich glaubte ich fest, dass es überhaupt kein Gesicht war, sondern eine teuflisch schlaue Maske. Doch die schlaffen, seltsam behandschuhten Hände schrieben freundlich auf die Wachstafel und ließen mich wissen, dass ich mich eine Zeit lang gedulden müsse, ehe ich zum Festplatz geführt werden könne.

Indem er auf einen Stuhl, einen Tisch und einen Stapel Bücher deutete, verließ der alte Mann jetzt das Zimmer; und als ich mich zum Lesen niedersetzte, sah ich, dass die Bücher von Alter grau und schimmelig waren und dass sich unter ihnen des alten Morryster gewagte *Marvells of Science* befanden, das schreckliche *Saducismus Triumphatus* von Joseph Glanvil, veröffentlicht 1681, die schockierende *Daemonolatreia* des Remigius, gedruckt 1595 zu Lyon, und, schlimmer noch, das unnennbare *Necronomicon* des wahnsinnigen Arabers Abdul Alhazred in Olaus Wormius' verbotener lateinischer Übersetzung; ein Werk, das ich nie zuvor gesehen hatte, über das jedoch monströse Dinge geflüstert wurden.

Niemand redete mit mir, doch drang von draußen das Knarren von Schildern im Wind an mein Ohr und das Schnurren des Spinnrades, während die alte Frau mit der Haube wortlos weiter spann und spann. Ich fand das Zimmer und die Bücher und die Leute höchst morbide und beunruhigend, doch weil eine alte Überlieferung meiner Vorväter mich zu sonderbaren Festlichkeiten gerufen hatte, fügte ich mich der Erwartung wundersamer Dinge. Ich versuchte zu lesen und fand mich bald furchtvoll von etwas in den Bann gezogen, auf das ich in jenem fluchwürdigen *Necronomicon* stieß, ein Gedanke und eine Legende, zu grässlich für einen gesunden Verstand oder das

Bewusstsein; und es wollte mir nicht behagen, als ich zu hören glaubte, dass eines der Fenster geschlossen wurde, die der Sitzbank gegenüberlagen, so als sei es zuvor heimlich geöffnet worden. Dem Anschein nach war dem Geräusch ein Schwirren vorausgegangen, das nicht vom Spinnrad der alten Frau herrührte. Dies musste jedoch nicht viel bedeuten, denn die Alte spann überaus emsig und soeben hatte die alte Pendeluhr geschlagen.

Nun verließ mich das Gefühl, dass Leute auf der Bank saßen, und schaudernd vertiefte ich mich in meine Lektüre, als der alte Mann zurückkehrte, in Stiefeln und in ein weites altmodisches Gewand gekleidet, und auf der Sitzbank Platz nahm, sodass ich ihn nicht mehr zu sehen vermochte. Es folgte eine fraglos nervenzerrende Warterei, und das blasphemische Buch in meinen Händen verschlimmerte es noch. Als jedoch die elfte Stunde schlug, stand der alte Mann auf, glitt zu einer wuchtigen beschnitzten Truhe in einer Ecke und entnahm ihr zwei Kapuzenumhänge; in einen schlüpfte er selbst, den anderen legte er der alten Frau um, die ihr monotones Spinnen eingestellt hatte. Dann gingen beide zur Haustür; die alte Frau lahm dahinschlurfend und der alte Mann eben jenes Buch ergreifend, worin ich gelesen hatte. Er winkte mir, ihnen zu folgen, und streifte die Kapuze über seine reglose Miene oder Maske.

Wir traten hinaus in das mondlose und verschlungene Gassennetz jener unvorstellbar alten Stadt; traten hinaus, als die Lichter hinter den verhängten Fenstern eins nach dem andern erloschen und der Hundstern auf das Gewühl der kuttenumwallten, kapuzenverhüllten Gestalten herabglotzte, die lautlos aus jedem Hauseingang strömten und in ungeheuren Prozessionen Straße um Straße hinaufzogen, vorbei an den knarrenden Schildern und vorsintflutlichen Giebeln, den strohgedeckten Dächern und rautenförmigen Fensterscheiben; sie schlängelten sich durch steile Gassen, wo baufällige Häuser aneinanderlehnten und ineinandersanken, glitten über offene Plätze und Kirchhöfe, und die schwankenden

Laternen in ihren Händen reihten sich zu gespenstisch trunkenen Spalieren.

Inmitten dieses schweigenden Gewimmels blieb ich hinter meinen stummen Führern; getrieben von Ellbogen, die wider-natürlich weich anmuteten, und bedrängt von Oberkörpern und Bäuchen, die unnatürlich schwammig erschienen; doch ohne auch nur ein einziges Gesicht zu erblicken oder ein einziges Wort zu vernehmen. Empor, empor, empor krochen die gespenstischen Kolonnen, und ich beobachtete, dass die Pilgerschar zusammenrückte, als sie einer Art Knotenpunkt aus windschiefen Gassen entgegenströmte, die den Scheitel eines hohen Hügels im Stadtzentrum erklimmen, auf dem eine große weiße Kirche kauerte. Ich hatte sie von der Straßenkuppe aus gesehen, als ich im frühen Abendzwielicht auf Kingsport hinunterblickte, und ein Schauer durchrieselte mich, weil einen Augenblick lang Aldebaran den Anschein erweckte, als balancierte er auf der geisterhaften Kirchturmspitze.

Ein Freiraum umgab die Kirche; er war zum Teil ein Kirchhof mit gespenstischen Totensteinen, zum Teil ein halb gepflasterter Platz, vom Wind beinahe schneefrei gefegt und gesäumt von ungesunden altertümlichen Häusern mit spitzen Dächern und überhängenden Giebeln. Totenlichter tanzten auf den Gräbern und schufen schaurige Bilder, obwohl sie keinerlei Schatten warfen. Jenseits des Kirchhofs, wo keine Häuser standen, konnte ich über den Hügelrücken hinausblicken und das Funkeln der Sterne im Hafenbecken betrachten, wenn auch die Stadt selbst unsichtbar in der Dunkelheit lag. Hie und da schwankte eine Laterne schaurig durch die gewundenen Gassen, um zur Menge aufzuschließen, die jetzt wortlos in die Kirche schlüpfte. Ich wartete, bis sämtliche Gestalten durch das Portal geströmt und auch die Nachzügler in seinem schwarzen Schlund verschwunden waren. Der alte Mann zog mich am Ärmel, aber ich war fest entschlossen, als Letzter zu gehen.

Als ich über die Schwelle in den wimmelnden Tempel unerahnbarer Finsternis eintrat, wandte ich ein letztes Mal den Kopf, um einen Blick auf die Außenwelt zu werfen, wo der

Kirchhof im Flackerschein der Totenlichter ein kränkliches Glühen über das Pflaster der Hügelkuppe goss. Ich erschauerte, denn obwohl der Wind nur wenig Schnee zurückgelassen hatte, waren ein paar Stellen auf dem Weg neben dem Kirchenportal liegen geblieben; und während jenes flüchtigen Blicks über die Schulter kam es meinen entgeisterten Augen vor, als wiesen die Schneeflecken keinerlei Fußspuren auf, selbst meine eigenen fehlten.

Das Kircheninnere war kaum erhellt von all den Laternen, die hereingefunden hatten, denn der größte Teil der Menge war bereits verschwunden. Sie waren den Mittelgang zwischen den hohen Kirchenbänken zur Falltür der Grabgewölbe hinaufgeströmt, die direkt vor der Kanzel widerlich gähnend offen stand, und schlängelten sich nun lautlos hinein. Stumm folgte ich ihnen über die ausgetretenen Stufen in die dunkle stickige Krypta. Das Ende dieser dahinkriechenden Schlange von Nachtpilgern kam mir ganz entsetzlich vor, und als ich sah, dass sie in eine altehrwürdige Grabkammer hineinglitten, erschienen sie noch furchtbarer.

Dann gewahrte ich, dass der Boden der Grabkammer eine Öffnung aufwies, durch die die Schar nun in die Tiefe zog, und im nächsten Augenblick stiegen wir alle einen beklemmenden Treppenschacht aus roh behauenen Steinen hinab; einen engen, gewendelten Treppenschacht, feucht und von einem unsäglichen Geruch erfüllt, der sich endlos in die Eingeweide des Hügels hinabschraubte, durch immergleiche Wände aus tropfenden Steinquadern und bröckelndem Mörtel. Es war ein stiller schockierender Abstieg und nach einer schrecklichen Zeitspanne bemerkte ich, dass die Wände und Stufen ihre Beschaffenheit änderten, so, als seien sie aus dem gewachsenen Fels geschlagen. Was mich am meisten besorgte, war, dass die Myriaden von Schritten keinerlei Geräusche verursachten und keinerlei Echos hervorriefen.

Nach weiteren Äonen des Abstiegs sah ich einige Seitengänge oder Tunnel aus unbekanntem Kavernen der Finsternis in diesen Schacht nächtlicher Geheimnisse münden. Bald wurden

es unglaublich viele, gleich gottlosen Katakomben namenloser Bedrohungen; und ihr beißender Verwesungsgestank wurde nahezu unerträglich. Ich wusste, wir mussten quer durch den ganzen Berg bis unter die Erde von Kingsport selbst hinabgestiegen sein, und es jagte mir einen Schauer über den Rücken, dass eine Stadt dermaßen alt sein konnte und madenzerfressen vom bodenlos Bösen.

Dann sah ich ein geisterhaftes Glimmen fahlen Lichtes und hörte das tückische Platschen sonnenloser Wasser. Abermals überkroch mich ein Schauer, denn mir gefielen die Dinge nicht, die die Nacht gebracht hatte, und ich wünschte bitterlich, keiner meiner Vorfahren hätte mich zu diesem uralten Ritual gerufen. Als die Stufen und der Schacht breiter wurden, vernahm ich ein neues Geräusch, das dünne, spöttische Winseln einer leisen Flöte; und plötzlich erstreckte sich vor meinen Augen das grenzenlose Panorama einer unterirdischen Welt – ein weites, pilzbefallenes Ufer, erhellt von einer speienden Säule kränklich grünen Feuers und durchschwappt von einem breiten öligen Fluss, der aus furchtbaren und unerahnten Abgründen hervorquoll, um sich mit den schwärzesten Tiefen eines unvordenklichen Ozeans zu vermählen.

Einer Ohnmacht nahe und nach Luft ringend, blickte ich auf den unheiligen Erebus titanischer Giftpilze, leprösen Feuers und schleimigen Wassers, und sah zu, wie die kapuzenverhüllte Menge einen Halbkreis um die flammende Säule bildete. Es war der Julbrauch, älter als der Mensch und bestimmt, ihn zu überdauern; der uranfängliche Brauch der Sonnenwende und der Verheißung des Frühlings nach der Zeit des Schnees; der Brauch von Feuer und Immergrün, von Licht und Musik. Und in jener stygischen Grotte sah ich sie den Brauch begehen; sah sie zu der ungesunden Flammensäule beten; sah sie Hände voll der ausgerupften, klebrigen Vegetation ins Wasser werfen, die im fahlen Feuerschein grünlich schimmerte.

Dies sah ich, und ich sah etwas konturlos Missgeformtes, das weit vom Licht entfernt dahockte und ekelhaft auf einer Flöte blies; und während das Ding spielte, glaubte ich, gedämpftes

widerliches Geflatter in der stinkenden Finsternis zu hören, in der ich nichts sehen konnte. Doch was mich am meisten in Furcht versetzte, war jene flammende Säule, die lavagleich aus abgründigen unlotbaren Tiefen heraufschoss und das salpetrige Gestein mit einem üblen giftigen Grünspan übergoss – dabei warf sie keine Schatten wie eine gesunde Flamme. In dieser ganzen kochenden Feurigkeit lag auch keine Wärme, sondern einzig und allein die Feuchtigkeit von Tod und Fäulnis.

Der Mann, der mich hergebracht hatte, drängte jetzt zu einer Stelle unmittelbar neben der grässlichen Flamme und vollführte steife zeremonielle Gesten vor dem Halbkreis, dem er gegenüberstand. Bestimmte Stadien des Rituals begleitete die Menge mit unterwürfigen Huldigungen, besonders wenn er das grauenerweckende *Necronomicon* über den Kopf hielt, das er mitgebracht hatte; und ich fiel in sämtliche der Huldigungen ein, da ich schriftlich von meinen Ahnen zu diesem Fest berufen worden war. Anschließend gab der alte Mann dem schattenverhüllten Flötenspieler in der Dunkelheit ein Zeichen, woraufhin der Spieler sein schwaches Jaulen zu einem etwas lauterem Gejaule in einer tieferen Tonart steigerte. Dieses Vorgehen beschwor ein unvorstellbares, ungeahntes Grauen herauf, das mich beinahe auf den moosbedeckten Boden sinken ließ, erstarrt in einer Furcht, die nicht von dieser Welt noch von irgendeiner anderen kam, sondern einzig und allein aus der verrückten Leere zwischen den Sternen.

Aus der unvorstellbaren Schwärze jenseits des brennenden Strahlens jener kalten Flamme, aus den Tartarusklüften, durch die sich die öligen Fluten unheimlich, tonlos und unbeschreiblich dahinwälzten, flatterte rhythmisch eine Horde zahmer, abgerichteter, schwingenschlagender Mischwesen heran, die kein gesundes Auge je gänzlich erfassen, kein gesundes Hirn je gänzlich erinnern könnte. Sie waren weder Krähen noch Maulwürfe, noch Bussarde, noch Insekten, noch Vampirfledermäuse oder verwesene Menschenleiber; sondern etwas, das ich mir weder in Erinnerung rufen kann noch darf. Sie flatterten lahm einher, teils mittels ihrer Schwimfüße und teils mittels

ihrer häutigen Schwingen; und als sie die Menge der Zelebranten erreichten, hielten die kapuzenverhüllten Gestalten sie fest, saßen auf und ritten eine nach der anderen über jenem lichtlosen Flusslauf entlang, hinein in Schlünde und Durchbrüche des Grauens, wo giftige Quellen entsetzliche und unauffindbare Wasserfälle speisen.

Die alte Spinnerin war mit der Menge auf und davon, und auch der alte Mann blieb nur zurück, weil ich mich geweigert hatte, auf sein Winken hin eines der Tiere zu ergreifen und den andern nachzufliegen. Als ich mich wieder auf die Füße kämpfte, sah ich, dass der formlose Flötenbläser außer Sicht gekrochen war, dass aber noch immer zwei der Kreaturen geduldig auf uns warteten. Ich sträubte mich weiter, da zückte der alte Mann Griffel und Tafel und schrieb, dass er wirklich der ermächtigte Sendbote meiner Ahnen sei, welche die Juhverehrung an diesem uralten Ort begründet hatten, dass meine Rückkehr befohlen worden sei und dass die geheimsten der Mysterien noch nicht vollzogen seien. Er schrieb dies in einer überaus altertümlichen Handschrift, und als ich noch immer zögerte, brachte er aus seiner weiten Robe einen Siegelring und eine Uhr zum Vorschein, beide mit dem Wappen meiner Familie geschmückt, um sich als derjenige auszuweisen, für den er sich ausgab. Doch es war ein scheußlicher Beweis, denn ich wusste aus alten Schriften, dass diese Uhr anno 1698 meinem Ur-Ur-Ur-Urgroßvater mit ins Grab gelegt worden war.

Daraufhin strich der alte Mann seine Kapuze zurück und deutete auf die Familienähnlichkeit in seinen Gesichtszügen, doch mich packte nur ein Schauer, denn ich hegte keinen Zweifel, dass dieses Gesicht lediglich eine teuflische Wachsmaske war. Die flatternden Tiere scharrrten jetzt ungeduldig auf dem bemoosten Boden und ich erkannte, dass der alte Mann fast ebenso ungeduldig war. Als eines der Viecher loswatschelte und Anstalten machte, sich davonzustehlen, fuhr er rasch herum, um es aufzuhalten.

Doch durch die Plötzlichkeit der Bewegung verrutschte seine Maske – und legte das frei, was sein Kopf hätte sein sollen. Ich

jedoch, da dieser entblöbte Albtraum den Weg zum Treppenschacht versperrte, über den wir herabgelangt waren, warf mich in den öligen Unterweltfluss, der auf unergründlichen Pfaden den Grotten des Meeres entgegengurgelte; warf mich in die ranzige Brühe unterirdischer Schrecken, bevor der Wahnsinn meiner Schreie all die Leichenhaus-Legionen auf mich herabriefen, die in diesen Pesthöhlen lauern mochten.

Im Krankenhaus erzählte man mir, ich sei beim Morgengrauen halb erfroren aus dem Hafen von Kingsport gefischt worden, an eine dahintreibende Spiere geklammert, die der Zufall zu meiner Rettung gesandt hatte. Man erzählte mir, ich hätte am Abend zuvor die verkehrte Gabelung der Hügelstraße genommen und sei bei Orange Point über die Klippen gestürzt; eine Schlussfolgerung, die man aus im Schnee gefundenen Fußspuren gezogen hatte.

Darauf wusste ich nichts zu erwidern, da einfach nichts mehr stimmte. Nichts stimmte überein mit den hohen, breiten Fenstern, die den Blick auf ein Meer von Dächern gewährten, von denen nur etwa jedes fünfte wirklich alt war, und mit dem Lärm der Straßenbahnen und der Motoren in den Straßen darunter. Meine Betreuer beharrten darauf, dass dies Kingsport sei, und ich konnte es nicht abstreiten.

Als ich einen Nervenzusammenbruch erlitt, weil ich hörte, das Krankenhaus stehe in der Nähe des alten Friedhofs auf dem Central Hill, verlegte man mich ins St. Mary's Hospital von Arkham, wo ein Fall wie der meine besser behandelt werden konnte. Mir gefiel es dort, denn die Ärzte waren aufgeschlossen und ließen sogar ihren Einfluss spielen, um mir das sorgsam gehütete Exemplar von Alhazreds verfluchtem *Necronomicon* aus der Arkhamer Universitätsbibliothek auszuleihen. Sie sprachen von einer »Psychose« und stimmten mir zu, dass es besser sei, wenn ich mein Gehirn von jedweden quälenden Zwangsvorstellungen befreie.

So las ich also jenes verabscheuenswerte Kapitel und verspürte einen doppelten Schauer, denn es war mir in der Tat nicht neu. Ich hatte es bereits gelesen, da mögen irgendwelche

Fußspuren sonst was bekunden; doch wo ich es gelesen habe, soll lieber vergessen sein. Es gab niemanden, der mich in meinen wachen Stunden daran erinnern konnte, doch meine Träume sind erfüllt von Schrecken, wegen der Sätze, die ich nicht zu zitieren wage. Ich wage nur einen einzigen Absatz wiederzugeben, den ich so gut ins Englische übertrage, wie ich es aus dem holprigen Latein vermag.

»Die allertiefsten Höhlen«, schrieb der wahnsinnige Araber, »sind der Auslotung durch schauende Augen entrückt; denn ihre Wunder sind befremdlich und furchtbar. Verflucht ist der Boden, wo tote Gedanken neuerlich Fleisch werden in grotesker Gestalt, und verdorben der Geist, der keinen Kopf bewohnt. Weisheit spricht aus Ibn Schacabaos Wort, dass glücklich jenes Grab, in dem nie ein Zauberer geruht, und glücklich die Stadt bei Nacht, deren Zauberer allesamt Asche sind. Denn es heißt seit alters her, die Seele, die des Teufels Lohn, dürstet nimmer nach der Lösung von dem Leib des Toten, sondern füttert und lehrt *jenen einen Wurm, der nagt*; denn die Fäulnis gebiert gräuliches Leben, und die trägen Aasfresser des Erdreichs wachsen tückisch, es zu quälen, und wuchern grässlich, es zu schinden. Gewaltige Löcher werden insgeheim gegraben, wo die Poren der Erde genügen sollten, und Dinge haben zu gehen gelernt, denen zu kriechen gebührt.«



## DAS GEMIEDENE HAUS

### I

Selbst das größte Grauen entbehrt selten der Ironie. Manchmal mischt sie sich unmittelbar in den Gang der Ereignisse, manchmal aber auch entspringt sie lediglich den Verbindungen, die zwischen Menschen und Orten geknüpft werden. Als Paradebeispiel für die letztere Spielart mag ein Fall aus der alten Stadt Providence dienen, wo in den späten vierziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts Edgar Allan Poe während seiner vergeblichen Werbung um die begabte Dichterin Mrs Whitman häufig Aufenthalt nahm. Für gewöhnlich stieg Poe im Mansion House an der Benefit Street ab – dem früheren Golden Ball Inn, unter dessen Dach Washington, Jefferson und Lafayette geweiht haben – und sein Lieblingsspaziergang führte über ebendiese Straße in nördliche Richtung zu Mrs Whitmans Haus und dem benachbart am Hügel ruhenden St. John's Friedhof, dessen versteckt gelegene Ansammlung von Grabsteinen aus dem achtzehnten Jahrhundert eine eigentümliche Anziehungskraft auf ihn ausübte.

Folgendes ist nun die Ironie dabei. Auf diesem Spazierweg, den er so oft zurücklegte, war der weltgrößte Meister des Grauensvollen und Bizarren genötigt, an einem bestimmten Haus an der Ostseite der Straße vorüberzugehen; einem heruntergekommenen altertümlichen Bauwerk, das auf dem steil ansteigenden Seitenhügel kauerte, mit einem weitläufigen ungepflegten Hof aus Tagen, als diese Gegend zum Teil noch freies Feld gewesen war. Es hat nicht den Anschein, als habe er jemals davon gesprochen oder darüber geschrieben, kein Anhaltspunkt spricht dafür, dass er überhaupt davon Notiz nahm. Für die beiden Menschen, die gewisse Informationen besitzen, erreicht

oder überbietet dieses Haus an Grauenhaftigkeit dennoch die kühnsten Fantasien dieses Genies, das so häufig unwissentlich daran vorbeispazierte – und düster lauernd steht es als ein Sinnbild all dessen, das unsagbar schrecklich ist.

Dem Haus haftete – und haftet übrigens noch immer – etwas an, das bei Neugierigen Interesse weckt. Ursprünglich ein Bauernhof oder ein teilweise landwirtschaftlich genutztes Gebäude, spiegelte es die durchschnittliche koloniale Architektur Neu-Englands aus der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts wider – ein stattlicher Bau mit Spitzdach, zwei Stockwerken und gaubenloser Mansarde, mit dem georgianischen Hauseingang und der hölzernen Innentäfelung, die der geschmackliche Fortschritt jener Zeit verlangte. Es blickte mit einem Giebel nach Norden, wobei es bis zu den unteren Fenstern im östlich aufragenden Hügel begraben war, während die andere Giebelseite frei bis zum Fundament zur Straße hin lag. Man hatte es errichtet, nachdem die Straße in jener Gegend planiert und begradigt worden war, denn die Benefit Street – die zunächst noch Back Street geheißen hatte – war einst als Feldweg angelegt worden, der sich zwischen den Begräbnisplätzen der ersten Siedler hindurchgeschlängelt hatte und dessen Begradigung erst erfolgte, als die Umbettung der Toten in den Nordfriedhof es ohne Verletzung der Pietät gestattete, eine Schneise durch die alten Familiengrabstätten zu legen.

Anfangs hatte sich die westliche Hausmauer gut sechs Meter von der Straße entfernt auf einer abschüssigen Rasenfläche erhoben; doch eine Verbreiterung der Straße, etwa zur Zeit der Revolution, hatte den größten Teil des trennenden Zwischenraums abgeschnitten und die Fundamente bloßgelegt, sodass eine Grundmauer aus Backstein hochgezogen werden musste, die dem tiefen Keller eine Straßenfront mit einer Tür und zwei Fenstern oberhalb des Bodenniveaus verlieh, dicht an der neuen Streckenführung des öffentlichen Verkehrs. Als vor hundert Jahren der Gehsteig angefügt wurde, fielen auch die letzten trennenden Meter weg; und Poe muss auf seinen Spaziergängen nichts als eine bloße Auftürmung öden grauen Zie-

gelwerks erblickt haben, direkt an den Gehsteig stoßend und in drei Metern Höhe überragt von der uralten, schindelbedeckten Masse des eigentlichen Hauses.

Das farmähnliche Anwesen reichte rückwärtig weit den Hang hinauf bis fast zur Wheaton Street. Das Gelände südlich des Hauses, das an die Benefit Street grenzte, lag natürlich deutlich oberhalb des Bürgersteigniveaus und bildete eine Terrasse, die von einer hohen Stützmauer aus feuchten, moosgrünen Steinen befestigt wurde, durch die sich eine steile Flucht schmaler Stufen ihren Weg bahnte und zwischen schluchtartigen Begrenzungsflächen einwärts zum oberen Bezirk mit welchem Rasen, schiefen Backsteinmauern und un gepflegten Gärten führte. Mit den umgestoßenen Zementvasen, rostzerfressenen Kesseln, die von ihren Dreifüßen aus Knotenstöcken heruntergefallen waren, und ähnlichem Plunder bildete dies eine passende Kulisse für die verwitterte Eingangstür mit dem zersplitterten Fächerfenster, den bröckelnden ionischen Säulen und dem wurmzernagten dreieckigen Ziergiebel.

Was ich in meiner Jugend über das gemiedene Haus hörte, war lediglich, dass darin Menschen in erschreckend großer Zahl starben. Dies, so erfuhr ich, sei der Grund gewesen, warum die Erbauer und Erstbesitzer des Anwesens gut zwanzig Jahre nach seiner Fertigstellung ausgezogen waren. Es war einfach ungesund, vielleicht wegen der Feuchtigkeit und des Schwammbefalls im Keller, des *durchdringenden* üblen Geruchs, des Luftzugs in den Gängen und Fluren oder der Ungenießbarkeit des Wassers aus dem Pumpbrunnen. Diese Dinge waren schlimm genug, und sie waren alles, was bei meinen Bekannten Glauben fand. Erst die Notizbücher meines Onkels, des Altertumsforschers Dr. Elihu Whipple, enthüllten mir *in extenso* die dunkleren, vageren Vermutungen, die einen verstohlenen Strom volkstümlicher Überlieferungen unter den Dienstboten und dem einfachen Volk früherer Tage bildeten, Vermutungen, die niemals weit kursierten und die größtenteils schon vergessen waren, als Providence zu einer Metropole mit hektischen, modernen Einwohnern anwuchs.

Unumstößliche Tatsache ist, dass das Gebäude von den gediegeneren Gesellschaftskreisen niemals wirklich als ›Spukhaus‹ angesehen wurde. Geschwätz über rasselnde Ketten, eisige Luftzüge, ausgeblasene Lichter oder Gesichter an den Fenstern kursierte nicht. Zum Extrem neigende Menschen behaupteten manchmal, das Haus sei »vom Unglück heimgesucht«, aber mehr sagten sogar sie nicht. Was tatsächlich außer Frage stand, ist, dass eine beängstigende Anzahl von Menschen dort starb; oder genauer gesagt: gestorben *war*; denn seit einigen seltsamen Vorkommnissen vor über sechzig Jahren stand das Gebäude leer, weil es sich einfach nicht mehr vermieten ließ. Alle diese Menschen waren dem Leben nicht plötzlich durch irgendeine akute Todesursache entrissen worden. Vielmehr hatte es den Anschein, als litten sie unter einem schleichenden Entzug der Lebensenergie, sodass jeder von ihnen früher als vorherbestimmt an irgendeiner scheinbar natürlichen Krankheit verschied. Und jene, die nicht starben, offenbarten mehr oder weniger stark eine Art Blutarmut oder Schwindsucht und manchmal auch einen Verfall der geistigen Kräfte, was nicht gerade für die Bekömmlichkeit des Gebäudes sprach. Es muss hinzugefügt werden, dass die Häuser in der Nachbarschaft vollkommen frei von solchen abträglichen Eigenschaften waren.

So viel war mir bekannt, ehe meine beharrlichen Fragen meinen Onkel dazu brachten, mir die Notizbücher zu zeigen, die uns beide schließlich zu unserer schrecklichen Nachforschung veranlassten. In meiner Kindheit war das gemiedene Haus unbewohnt gewesen, mit kahlen, knorrigen und grässlich alten Bäumen, unnatürlich bleichem Gras und albraumhaft missgeformtem Unkraut auf dem hochgelegenen Terrassengarten, wo sich niemals Vögel niederließen. Wir Jungen trieben uns häufig dort herum, und ich erinnere mich noch gut meines kindlichen Schreckens nicht nur angesichts der morbiden Fremdartigkeit der unheimlichen Vegetation, sondern auch wegen der schaurigen Atmosphäre und dem Geruch des baufälligen Hauses, durch dessen unverschlossene Eingangstür wir uns häufig

vorwagten, um uns zu gruseln. Die Scheiben der kleinen Fenster waren zum größten Teil zerbrochen, und eine unbeschreibliche Aura der Verlassenheit lastete auf den rissigen Wandvertäfelungen, den wackligen Rollläden, der sich abschälenden Tapete, dem bröckelnden Verputz, den morschen Treppen und den Überresten der kaputten Möbel, die noch vorhanden waren. Staub und Spinnweben verstärkten die gespenstische Stimmung; und als wirklich mutig galt der Junge, der freiwillig die Leiter zum Speicher erklimmte, einem riesigen, von Dachsparren gerippten Schlauch, erhellt nur durch winzige blinzelnde Fenster an den Giebelenden und angefüllt mit einem Haufen zertrümmerter Truhen, Stühle und Spinnräder, die unter den Staub- und Schmutzschichten endloser Jahre der Lagerung monströse und höllische Formen angenommen hatten.

Doch im Grunde war der Dachspeicher gar nicht mal der gruseligste Teil des Hauses. Der dumpfe, feuchte Keller war am schaurigsten. Auf unbestimmte Art weckte er den allerstärksten Abscheu in uns, obwohl er zur Straße hin ganz offen lag, mit einer von Fenstern durchbrochenen Ziegelmauer und einer dünnen Tür, die ihn vom belebten Gehsteig abgrenzte. Wir wussten nicht recht, ob wir ihn um des unheimlichen Kitzels willen aufsuchen oder unseren Seelen und unserer geistigen Gesundheit zuliebe meiden sollten. Zum einen war der üble Geruch des Hauses dort am stärksten; und zum anderen gefielen uns die weißen Pilzgewächse nicht, die zuweilen bei regnerischem Sommerwetter aus dem festgestampften erdenen Kellerboden sprossen. Diese Gewächse, ebenso grotesk wie die Pflanzenwelt des Außenhofs, waren wirklich widerwärtig anzuschauen: ekelhafte Parodien von Fliegenpilz und Fichtenspargel, wir hatten dergleichen nie zuvor gesehen. Sie verfauten schnell und begannen, ab einem bestimmten Entwicklungsstadium schwach zu phosphoreszieren, deshalb sprachen nächtliche Passanten manchmal von Irrlichtern, die hinter den zerbrochenen Scheiben der Gestank verströmenden Fenster glommen.

Niemals – auch nicht in unserer übermütigsten Halloweenlaune – gingen wir bei Nacht in diesen Keller, doch konnten

wir während einiger unserer Besuche bei Tageslicht die erwähnte Phosphoreszenz beobachten, vor allem an trüben und nassen Tagen. Es gab auch ein weniger fassliches Phänomen, das wir oftmals zu beobachten meinten – es handelte sich in der Tat um eine überaus seltsame, uneindeutige Sache. Ich meine ein verschwommenes weißes Muster auf dem schmutzigen Boden, eine sich bewegende Ablagerung von Schimmel oder Salpeter, deren Ursprung wir manchmal zwischen den spärlichen Pilzgewächsen nahe der großen Feuerstelle des Kellergeschosses vage auszumachen glaubten. Zeitweilig erinnerte uns dieser Fleck in unheimlicher Weise an eine zusammengekrümmte menschliche Gestalt, obwohl eigentlich keine derartige Ähnlichkeit existierte, und oftmals gab es überhaupt keine weißliche Ablagerung.

An einem regnerischen Nachmittag, als dieses Trugbild erstaunlich deutlich auftrat, und als ich darüber hinaus glaubte, den Anblick einer dünnen, gelblichen, schimmernden Ausdünstung erhascht zu haben, die von dem Salpetermuster in den gähnenden Kamin aufstieg, sprach ich meinen Onkel auf die Sache an. Er lächelte über diese sonderbare Einbildung, doch schien er sich mit diesem Lächeln auch an etwas zu erinnern. Später hörte ich, dass eine vergleichbare Beobachtung Eingang in einige der überspannten alten Geschichten des einfachen Volkes gefunden hatte – eine Beobachtung, die in entsprechender Weise auf ghoulishche, wölfische Formen anspielte, die im Rauch aus dem großen Schornstein erkennbar sein sollten, und auf absonderliche Umrisse, die der verschlungene Wuchs einiger Baumwurzeln anzudeuten schien, die sich durch die losen Steine des Fundaments einen Weg in den Keller gesucht hatten.

## II

Erst als ich erwachsen war, machte mein Onkel mir die Aufzeichnungen und Unterlagen zugänglich, die er über das gemiedene Haus gesammelt hatte. Dr. Whipple war ein sachlich

denkender, konservativer Arzt der alten Schule, und trotz seines Interesses an diesem Ort strebte er nicht danach, die Gedanken eines jungen Menschen auf das Anormale zu lenken. Seine eigene Ansicht, die einfach von einem Gebäude und Grundstück mit auffällig ungesunden Eigenschaften ausging, hatte nichts mit dem Anormalen zu tun; und doch erkannte er, dass der romantische Aspekt des Ganzen, der sein eigenes Interesse geweckt hatte, die rege Fantasie eines jungen Mannes zu allerlei schauerlichen Gedankenverknüpfungen anstiften würde.

Der Doktor war Junggeselle; ein weißhaariger, glatt rasierter, altmodischer Gentleman und ein Lokalhistoriker von Ruf, der oftmals eine Lanze mit solch streitbaren Hütern der Tradition wie Sidney S. Rider und Thomas W. Bicknell gebrochen hatte. Er und sein einziger Diener bewohnten ein georgianisches Heim mit Türklopfer und eisernen Treppengeländern, das am steilen Gefälle der North Street beunruhigend um Gleichgewicht rang, direkt neben dem alten Gerichts- und Verwaltungsgebäude, in dem sein Großvater – ein Cousin jenes gefeierten Kaperfahrers Captain Whipple, der 1772 Seiner Majestät bewaffneten Schoner *Gaspee* in Brand setzte – bei der gesetzgebenden Versammlung vom 4. Mai 1776 für die Unabhängigkeit der Kolonie Rhode Island gestimmt hatte. In der klammen Bibliothek mit der niedrigen Decke, den modrigen weißen Paneelen, dem schweren, geschnittenen Kaminaufsatz und den kleinen, von Weinlaub beschatteten Fenstern umgaben ihn die Erinnerungsstücke und schriftlichen Zeugnisse seiner alteingesessenen Familie, darunter zahlreiche Andeutungen bezüglich des gemiedenen Hauses in der Benefit Street. Dieser verseuchte Ort liegt nicht weit von dort entfernt – denn die Benefit Street verläuft wie ein Gesims direkt oberhalb des Gerichtsgebäudes entlang der steilen Hügelflanke, an der die erste Ansiedlung emporwuchs.

Als mein ständiges Drängen zu guter Letzt meinem Onkel die sorgsam gehüteten Informationen entlockt hatte, die ich haben wollte, lag eine wirklich sonderbare Chronik vor mir. Umständ-

lich, statistisch und ermüdend genealogisch wie manches von den Dokumenten war, durchzog sie doch ein roter Faden von beharrlich brütendem Grauen und unnatürlicher Bosheit, die mich noch mehr als den guten Doktor beeindruckte. Einzelne Vorfälle standen auf einmal in einem unheimlichen Zusammenhang und vermeintlich unbedeutende Einzelheiten bargen einen Fundus abscheulicher Möglichkeiten.

Eine neue und brennende Neugier erwachte in mir, verglichen mit der meine jugendhafte Neugierde vergangener Tage matt und einfältig anmutete. Die ersten Enthüllungen führten zu einer erschöpfenden Recherche und letzten Endes zu der grauengeprägten Nachforschung, die sich als so verhängnisvoll für mich und die meinen erwies. Denn mein Onkel bestand darauf, an der Untersuchung mitzuwirken, die ich in Angriff genommen hatte, und nach einer gewissen Nacht in jenem Haus verließ er es nicht mehr mit mir. Ich bin einsam ohne diese gütige Seele, deren lange Lebensjahre nur von Anstand, Tugend, Taktgefühl, Wohlwollen und Gelehrsamkeit bestimmt gewesen waren. Ich habe zu seinem Gedenken eine Marmor-Urne für den St. John's Friedhof gestiftet – den Ort, den Poe liebte – jenen verborgenen Hain gewaltiger Weiden an der Hügelseite, wo Gräber und Grabsteine sich still unter der altersgrauen Steinmasse der Kirche und der Häuser und der Stützmauern der Benefit Street drängen.

Die Geschichte des Hauses, die mit einem Durcheinander an Daten beginnt, offenbarte keine Spur des Unheilvollen, weder in Bezug auf seine Errichtung noch bezüglich der wohlhabenden und ehrbaren Familie, die es erbaute. Und doch zeigte sich von Beginn an ein Anflug des Verhängnisvollen, der schnell eine unheilvolle Kraft gewann. Die gewissenhaft zusammengestellten Aufzeichnungen meines Onkels begannen mit der Grundsteinlegung im Jahre 1763 und verfolgten das Thema ungewöhnlich detailreich. Das gemiedene Haus, so scheint es, wurde zuerst von William Harris und seiner Frau Rhoby Dexter bewohnt sowie deren Kindern Elkanah, geboren 1755, Abigail, geboren 1757, William jr., geboren 1759, und Ruth, geboren

1761. Harris war ein achtbarer Kaufmann und Seefahrer im Westindienhandel und geschäftlich verbunden mit der Firma von Obadiah Brown und Neffen. Nach Browns Tod im Jahre 1761 ernannte ihn die neue Firma von Nicholas Brown & Co. zum Kapitän der 120-Tonnen-Brigg *Prudence*, die aus einer Werft in Providence stammte, was ihm ermöglichte, den neuen Familienwohnsitz zu bauen, von dem er seit seiner Heirat stets geträumt hatte.

Die von ihm erwählte Lage – ein vor Kurzem begradigter Abschnitt der neuen und vornehmen Back Street, die entlang der Hügelflanke oberhalb der dichtbesiedelten Cheapside verlief – konnte wünschenswerter nicht sein, und das fertige Bauwerk wurde dem Standort gerecht. Es war das Beste, was sich mit seinen bescheidenen Mitteln erreichen ließ, und Harris beeilte sich einzuziehen, ehe seine Frau das von der ganzen Familie erwartete fünfte Kind zur Welt brachte. Dieses Kind, ein Knabe, wurde im Dezember geboren; er war tot – ganze anderthalb Jahrhunderte lang sollte in diesem Haus kein einziges Kind lebend entbunden werden.

Im folgenden April erkrankten die Kinder und noch vor Monatsende starben Abigail und Ruth. Dr. Job Ives' Diagnose lautete Kindfieber, obwohl andere behaupteten, es habe sich eher um schlichtes körperliches Siechtum oder Dahinschwinden gehandelt. Die Sache schien auf jeden Fall ansteckend; denn Hannah Bowen, eine von zwei Bediensteten, starb im folgenden Juni auf die gleiche Weise. Eli Lideason, der andere Diensthote, klagte ständig, dass er erschöpft sei – und er wäre auf die Farm seines Vaters in Rehoboth zurückgekehrt, hätte er nicht unverhofft eine zärtliche Neigung zu Mehitabel Pierce gefasst, die als Hannahs Nachfolgerin eingestellt worden war. Er starb im Jahr darauf: wahrlich ein trauriges Jahr, denn es brachte auch den Tod von William Harris, dessen Konstitution im Klima von Martinique angegriffen worden war, wo berufliche Pflichten ihn während der zurückliegenden Dekade über längere Zeiträume festgehalten hatten.

Die verwitwete Rhoby Harris erholte sich nie von dem Schock,

den sie durch den Verlust ihres Mannes erlitten hatte, und als ihr Erstgeborener Elkanah zwei Jahre später starb, versetzte dies ihrem Verstand den Todesstoß. Anno 1768 fiel sie einer milden Form des Wahnsinns anheim, worauf man sie in den oberen Teil des Hauses verbannte.

Inzwischen war ihre ältere, unverheiratete Schwester, Mercy Dexter, eingezogen, um die Familie zu versorgen. Mercy war eine einfache, grobknochige Frau und sehr kräftig – und doch verschlechterte sich ihre Gesundheit seit dem Tag ihrer Ankunft sichtlich. Sie hing sehr an ihrer unglücklichen Schwester und hegte zu ihrem einzigen überlebenden Neffen William eine besondere Neigung, der sich von einem kräftigen Kind in einen kränkenden, spindeldürren Knaben verwandelt hatte. In diesem Jahr starb die Dienstmagd Mehitabel, und der zweite Diener, Preserved Smith, kündigte ohne vernünftige Erklärung – er erzählte allerdings einige wüste Geschichten und beschwerte sich über den Geruch des Hauses, den er nicht gut vertrage.

Es dauerte einige Zeit, bis Mercy endlich neue Dienstboten fand, denn die sieben Todesfälle und der eine Fall von Wahnsinn, die alle innerhalb eines Zeitraums von fünf Jahren eingetreten waren, hatten die Welle von Klatschgeschichten ausgelöst, die später so bizarre Formen annahm. Schließlich jedoch warb sie Personal von außerhalb der Stadt an; Ann White, eine mürrische Frau aus jenem Teil North Kingstowns, der nun den Amtsbezirk Exeter bildet, sowie einen tüchtigen Mann aus Boston namens Zenas Low.

Es war Ann White, mit der das düstere Getratsche erstmals greifbare Züge gewann. Mercy hätte es besser wissen sollen, als jemanden aus der Gegend um Nooseneck Hill in Dienst zu nehmen, denn jener abgelegene, rückständige Landesteil war damals, wie auch heute, die Brutstätte des unerfreulichsten Aberglaubens. Noch im Jahre 1892 exhumierte eine Gemeinde in Exeter einen Leichnam und verbrannte feierlich das Herz, um vermeintliche, der öffentlichen Gesundheit und dem allgemeinen Frieden abträgliche Heimsuchungen zu unterbinden, und man kann sich unschwer die vorherrschende Geisteshaltung

jenes Landstrichs im Jahre 1768 ausmalen. Anns Zunge war in unheilvoller Bewegung, und nach wenigen Monaten setzte Mercy sie vor die Tür und vergab ihre Stelle an eine treue und liebenswerte Amazone aus Newport, Maria Robbins.

Inzwischen verlieh die bedauernswerte Rhoby Harris in ihrem Wahnsinn Träumen und Trugbildern der scheußlichsten Sorte hörbaren Ausdruck. Zuweilen waren ihre Schreie unerträglich und lange Zeit formten ihre Stimmbänder kreischende Schrecken, die ihren Sohn manchmal zwangen, bei seinem Cousin Peleg Harris in der Presbyterian Lane nahe dem neuen Universitätsgebäude Unterkunft zu suchen. Nach diesen Gastaufenthalten schien der Junge immer sichtlich gekräftigt, und wäre Mercy so klug gewesen, wie sie wohlmeinend war, hätte sie ihn dauerhaft bei Peleg einquartiert.

Was genau Mrs Harris während ihrer Tobsuchtsanfälle hinausschrie, hält die Überlieferung vornehm zurück – oder verbreitet vielmehr derart übertriebene Darstellungen, dass sie sich dank ihrer schieren Absurdität von selbst erledigen. Es kann ja nur absurd klingen, wenn man hört, dass eine Frau, die nur bruchstückhafte Kenntnisse des Französischen besitzt, oftmals stundenlang in einem vulgären Dialekt dieser Sprache brüllte, oder dass dieselbe Person, allein im Zimmer, aber unter Beobachtung, heftig über ein Etwas klagte, das sie anstarre, sie beiße und an ihr kaue.

Im Jahre 1772 starb der Diener Zenas, und als Mrs Harris davon hörte, lachte sie mit einer schockierenden Begeisterung, die überhaupt nicht zu ihr passte. Im folgenden Jahr starb sie selbst und wurde auf dem North Burial Ground neben ihrem Gatten beerdigt.

Als 1775 der Krieg gegen Großbritannien ausbrach, gelang es William Harris trotz seiner jungen sechzehn Jahre und schwachen körperlichen Verfassung, in die Erkundungstruppen unter General Greene einzutreten; und von da an erfreute er sich stets zunehmender Gesundheit und wachsenden Ansehens. Anno 1780, er war Hauptmann der Rhode-Island-Truppen unter Colonel Angell, heiratete er Phebe Hetfield aus Elisabeth-

town, die er nach seiner ehrenhaften Entlassung im folgenden Jahr nach Providence brachte.

Die Heimkehr des jungen Soldaten war kein Ereignis von ungetrübter Freude. Das Haus, zugegeben, war noch immer in gutem Zustand; und die Straße war verbreitert und von Back Street in Benefit Street umbenannt worden. Doch Mercy Dexters ehemals robuste Natur hatte einen schmerzlichen und unerklärlichen Verfall durchlaufen, sodass sie nunmehr eine gebeugte und traurige Frau mit tonloser Stimme und erschreckend blass war – Symptome, die in unnatürlichem Ausmaß auch die einzige verbliebene Dienerin Maria aufwies. Im Herbst 1782 gebar Phebe Harris ein totes Mädchen und am fünfzehnten Mai des folgenden Jahres schied Mercy Dexter aus einem hilfsbereiten, anspruchslosen und rechtschaffenen Leben.

William Harris, nun endlich überzeugt von der durch und durch gesundheitsschädlichen Natur seines Heims, bereitete sich auf den Auszug vor und wollte das Haus für immer aufgeben. Während er mit seiner Frau ein Ausweichquartier im jüngst eröffneten Golden Ball Inn bezog, gab er den Bau eines neuen und schöneren Hauses in der Westminster Street in Auftrag, die zum wachsenden Teil der Stadt am anderen Ende der Great Bridge gehörte. Dort wurde 1785 sein Sohn Dutec geboren; und dort wohnte die Familie, bis der vordringende Handel sie wieder über den Fluss und den Hügel zurück in die Angell Street trieb, ins neuere Wohnviertel der East Side, wo der verstorbene Archer Harris 1876 seine teure, aber geschmacklose Mansardendach-Villa errichtete. William und Phebe erlagen beide der Gelbfieber-Epidemie von 1797, Dutec wurde indessen von seinem Cousin Rathbone Harris, Pelegs Sohn, aufgezogen.

Rathbone war ein praktisch veranlagter Mann und vermietete das Haus in der Benefit Street, entgegen Williams Wunsch, es leer stehen zu lassen. Er betrachtete es als Verpflichtung seinem Mündel gegenüber, aus dem Besitztum des Jungen das Beste herauszuholen, und er kümmerte sich wenig um die Todes- und